

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 214 (1935)

Artikel: Helmtrud von Heidelberg : historische Erzählung

Autor: Lütscher, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helmtrud von Heidelberg.

Historische Erzählung von E. Lütscher.

Am westlichen Ausläufer des Hummelberges, dem alten Städtchen Bischofszell gegenüber, liegt heute noch das Schloßchen Heidelberg. Ein prächtiger Herrensitz, niemandem zum Trutz, vielen zur Freude. Wenn gesagt wird, niemandem zum Trutz, mag das für die heutige Zeit seine Berechtigung haben. Hingegen in der fehdelustigen Zeit der Hohenstaufen schaute das Bürglein gar fek über das Thürknie hinweg, zum bischöflichen Schloß zu Bischofszell hinüber. Dort saß einer, der nach dem Besitztum Herrn Eginhards von Heidelberg gelüstete. In der Trinkstube der Ratsherren zu Bischofszell hatte der gewalttätige Vogt wiederholt die Bischofszeller aufgestachelt, mit ihm gemeinsame Sache zu machen und sich in den Besitz des vor den Toren Bischofszells liegenden, mit fetten Gütern gesegneten Schloßchens zu setzen und mit ihm halbpart zu machen. Doch die Bischofszeller hatten keinen Grund zu solcher Gewalttat. Sie lebten im Frieden mit Herrn Eginhard, der schon große Summen für das dortige Pfarrhaus stiftete und ihnen nie etwas an ihren Rechten schadete. Der Schloßherr wußte um den teuflischen Plan des bischöflichen Vogts und war stets auf seiner Hut. Zu seiner Beruhigung lebte weiter oben an der Sitter sein bester Freund, Ulrich von Ramschwag, auf den er sich verlassen konnte.

Jetzt aber machte ihm diese Feindschaft nicht geringe Sorgen. Denn Herr Eginhard war ein vom Tode gezeichneter Mann. Vor vier Jahren zog er mit dem Hohenstaufenkönig Friedrich ins Welschland hinüber, wurde daselbst vom bösen Fieber gepackt und kehrte als ein siecher Mann nach Hause. Eben noch zur rechten Zeit, seinem Weibe, einer geborenen Mambrechtschen, die Augen zum letzten Schlaf zuzudrücken. Und jetzt mußte er sich selbst zu diesem letzten Gang bereithalten.

An einem goldenen Maientage saß Herr Eginhard, in warme Decken gehüllt, im hohen Armstuhl in der Ritterstube am offenen Fenster. Von Zeit zu Zeit wurde er von einem hartnäckigen Husten befallen, der ihm bös zusegte. Ein schlimmer Winter lag hinter ihm. Er hatte seine Hoffnung auf den Frühling gesetzt, mußte jedoch erkennen, daß ihm auch dieser

nichts helfen konnte. Seine Kräfte ließen von Tag zu Tag nach. Die Sorge um die Zukunft seiner beiden Kinder, der blonden, kaum neunzehnjährigen Helmtrud und Egino, einem Knaben von kaum zwölf Jahren, zehrte an ihm. Und so dachte er denn an seinen älteren Bruder, der eines Gelübdes willen, das er in jungen Tagen getan, auf sein Erstrecht verzichtet und ins Chorherrenstift von Bischofszell getreten war.

Seine abgezehrte Rechte langte nach dem Klingelzug. Laut widerhallte die Burgglocke in den hohen Gewölben, und gleich darauf trat ein bildhübsch Mägdlein im grauen Wollkleid über die Schwelle und eilte an die Seite des franken Vaters.

„Wie geht es dir, Vater?“ fragte das Jungmägdlein besorgt, und forschend hingen ihre stahlblauen Augen auf den fahlen Zügen des Kranken.

„Es geht wie immer! Sorge dich nicht um mich. Der Sommer wird Wunder wirken!“ lenkte Herr Eginhard ab.

„Etwas anderes liegt mir auf dem Herzen. Reit hinüber gen Bischofszell ins Chorherrenstift und bitte Ohm Eberhard, daß er dich hieher begleite. Ich habe Ernstliches mit ihm zu besprechen.“

Helmtrud erblaßte. Eine geheime Angst bemächtigte sich ihrer, denn sie sah wohl, wie verfallen der Vater war.

„Gleich will ich gehen, Vater! Soll ich Egino herschicken, daß er dir Gesellschaft leiste?“

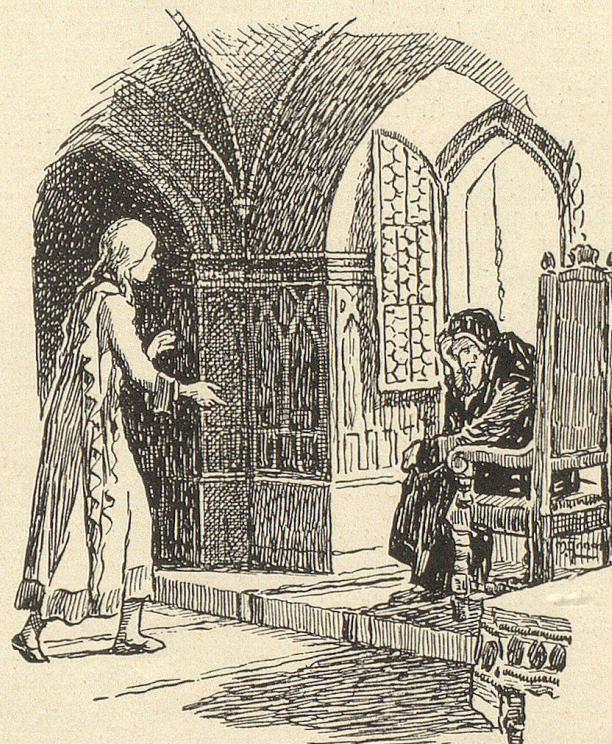
„Nein! Der Junge taugt nicht zum Krankenwärter. Aber wenn er mit dir gehen will, darf er dich begleiten.“

Zärtlich ruhten des Vaters Augen auf der anmutigen Gestalt Helmtruds, die schlank und rank aus dem Gemach schritt.

Seite an Seite ritten die Geschwister aus dem Hofe, den steilen Burgweg hinunter. In der Ebene angekommen, wandten sie sich zurück und winkten dem Vater, der den Gruß wehmütig erwiderte.

„Hilf, Herr Gott! Sei du Schutz und Schirm meinen Kindern, wenn du mich abrufst.“ betete der Schloßherr. Dann verscheuchte er die trüben Gedanken.

Egino freute sich des sonnigen Maientages und plauderte fröhlich mit der Schwester. Sein munteres



Geplauder lenkte sie von den trüben Gedanken ab, die die offensichtliche Hinfälligkeit des Vaters hervorgerufen. Auf schwankem Steg setzten sie über die Sitter und ritten den steilen Weg zur Stadt hinan. Am alten Torwart Wehrlin vorüber, der unterm Obertor stand, schwenkten sie in die Rathausgasse ein, um zum Chorherrenstift zu gelangen. Da kam ihnen ein hochmütiger Reiter entgegen, der bischöfliche Vogt Hildbrand. Helmtrud wollte grußlos an ihm vorüberreiten, da hielt der Amtmann mit kräftiger Hand den Gaul zurück.

„Kaum merklich neigte er sein Haupt zum Gruße.

„Ist Euer Vater zuhause?“ frug er und schaute der schönen Heidelbergerin spöttisch und doch beherrlich ins Auge.

„Für Euch nicht!“ entgegnete sie kurz und stolz und ritt vorüber. Ein spöttisches Lachen war des Vogtes Antwort und er ritt weiter.

Vor dem Spittel saß ein altes, verhutzeltes Weibchen. Helmtrud nestelte aus einer verborgenen Tasche ein Geldstück heraus und warf es dem armen Weib in den Schoß.

„Segne Euch Gott, Jungfrau Helmtrud,“ bedankte sich die Beschenkte. Helmtrud dankte und folgte dem Bruder, der bereits vor dem Chorherrenstift vom Pferde gesprungen und eben die Glocke in lärmende Bewegung setzte. Der alte Pförtner schlappete über den Hof. Als er durchs Schiebfensterchen die Kinder des Herrn von Heidelberg erkannte, huschte ein gutmütiges Lächeln um seinen härtigen Mund.

„Wollet Euch nur kurze Zeit gedulden, ich will Euch Bruder Eberhard melden,“ begrüßte der Alte die Geschwister, indem er hinter den Eintretenden das Tor schloß. Und so rasch es seine alten Beine erlaubten, humpelte der Alte davon.

„Hast du Streit mit dem Vogt gehabt?“ wandte sich Egino an die Schwester.

„Nein, ich habe ihm nur zu verstehen gegeben, daß er auf Heidelberg nichts verloren hat. Er will das immer noch nicht begreifen.“

Ein fester Schritt im gewölbten Flur ließ die Geschwister verstummen. Ein hochgewachsener Mann, in dunkler Rüte, trat in den Stiftsgarten. Ein freundliches Lächeln huschte um den härtigen Mund des stattlichen Chorherrn, als er die Kinder seines Bruders erblickte.

„Oth Eberhard!“ rief der lebhafte Egino aus und reichte dem Chorherrn die Hand. „Gott zum Gruß, Egino!“ erwiderte dieser lächelnd, und liebkosend fuhr seine Hand über den blonden Scheitel des Knaben. Dann begrüßte er die Nichte.

„Vater läßt Euch grüßen, Oth, und bitten, uns zu ihm zu begleiten. Er möchte Euch sprechen!“

„Geht es ihm schlimmer?“ frug der Chorherr besorgt. Helmtrud zuckte die Schultern und warf einen raschen, heimlichen Blick auf Egino, der nicht wußte, wie schlimm es mit dem Vater stand.

„Es ist wie alle Tage! Heute aber hat er Sehnsucht nach Euch!“ entgegnete Helmtrud leise.

„Es ist gut! Ich begleite Euch!“ entschied der Chorherr, und Egino an der Hand nehmend, führte er ins Chorherrenstift zurück, während Helmtrud im

Stiftsgarten zurückblieb. Sie trat zu dem großen Fliederbusch in der Gartenecke und sog den süßen Duft der Blumen ein. Und eine tiefe Wehmut kam über sie. Sie dachte mit Bangen an die Zukunft. An die Zeit, wo sie und Egino mutterseelenallein zurückbleiben würden, wenn der Vater die Augen für immer schloß. Tränen glänzten in ihren blauen Sternen.

Da kam schon der Oth mit Egino zurück. Hastig fuhr sie sich über die Augen, um den ahnungslosen Bruder nicht zu erschrecken.

Wie der Chorherr mit seines Bruders Kinder auf die Straße trat, bogen eben zwei Reiter in die Gasse ein, bei deren Anblick ein glühendes Rot in Helmtruds Wangen schoß.

Es waren die beiden Ramschwag, Vater und Sohn.

Herr Ulrich war ehrlich erfreut über diese Begegnung und gab nach herzlicher Begrüßung die Absicht kund, Herrn Eginhard zu besuchen.

„Wie steht es zu Hause, Helmtrud?“ wandte er sich an das junge Mädchen. Helmtrud traten die Tränen in die Augen. Ritter Ulrich sah es.

„Den Mut nicht verlieren, Helmtrud! Denk an Egino!“ flüsterte er ihr leise ins Ohr. Die Mahnung fruchtete. Ein wehes Lächeln huschte um Helmtruds Mund, da wandte sich der alte Ramschwag an den Chorherrn.

Junker Heinrich half Helmtrud in den Sattel, dann wandte er sich an Egino.

„Steig zu mir aufs Pferd und überlaf das deine Oth Eberhard.“ Willig gehorchte der Knabe und die kleine Gesellschaft ritt hinunter an die Sitter, über den schwankenden Steg, Heidelberg zu.

Ein Reiter kam ihnen entgegen, dem der alte Ramschwag einen höhnischen Blick zuwarf. Der bischöfliche Vogt war's, der unverrichteter Dinge von Heidelberg zurückkehrte. Kalt grüßend, ritten die beiden Männer am bischöflichen Vogt vorüber, während Helmtrud ihn keines Blickes würdigte.

„Was hat wohl der auf Heidelberg zu suchen?“ wandte sich Junker Heinrich an Helmtrud.

„Nichts! Unsere Leute werden ihn wohl unverrichteter Dinge nach Hause geschickt haben.“

Der Chorherr, der das Gespräch der beiden gehört, wandte sich im Sattel um. „Der Vogt trägt sich mit dem Gedanken um, den fetten Bühlhof für das Bistum zu erwerben. Er hat schon lange sein Auge darauf geworfen und soll geschworen haben, nicht rasten und ruhen zu wollen, bis er sein Ziel erreicht habe.“

„Meine Hand drauf, Ehrwürden, so weit kommt es nicht!“ mischte sich Herr Ulrich ins Gespräch. „Es ist nicht der Wille seines gnädigen Herrn, solche Tauschgeschäfte zu tätigen, namentlich, wenn Gewalt angewendet werden soll. Und solange ich das verhindern kann, soll es geschehen. Den bischöflichen Rechten unbeschadet, schrecke ich auch vor einem Gewaltstreit nicht zurück, wenn es der Vogt zu bunt treibt,“ schloß Herr Ulrich grollend.

„Ich danke Euch, Herr Ulrich! Es ist mir ein großer Trost, Euch auf unserer Seite zu wissen. Auch das Chorherrenstift würde seinen Einfluß beim gnädigen Herrn zu Konstanz geltend machen und auf

der Seite des Bruders stehen," entgegnete Chorherr Eberhard.

Groß war die Freude Herrn Eginhards, als mit dem Bruder auch die beiden Ramschwag auf der Burg zukehrten.

Der Chorherr und auch Herr Ulrich erschrocken, als sie die hinfällige Gestalt des kranken Ritters erblickten. Herr Ulrich schickte seinen Sohn und Egino aus dem Gemach. Was sein Freund noch zu sagen hatte, gehörte nicht vor die Ohren der beiden Jungen.

Egino suchte mit dem Freund den alten Cyprian, den Schloßvogt, auf, und erkundigte sich bei ihm, wie er mit dem Vogt umgesprungen.

„Melde mich deinem Herrn in dringender Sache!“ hat er mir herrisch über den Graben zugerufen.

„Ich danke — ist nicht nötig! Habe strengen Befehl, niemand einzulassen. Am wenigsten Euch! gab ich höhnisch zurück. Da hättest du sehen sollen, wie er seine Augen rollte. Mit dem Fuße stampfte er auf den Boden und mir wünschte er den Tod an den Hals,“ erzählte Cyprian lächelnd.

„Das hast du gut gemacht, Cyprian!“ rief Egino strahlend aus.

„Höre, Cyprian! Wenn je der Vogt dich deswegen belästigt, oder wenn er Gewalt brauchen sollte, weißt du, wo die Ramschwag steht. Ungestrafft würden wir es nicht hinnehmen,“ mischte sich Heinrich in das Gespräch.

„Ich werde daran denken, Herr, wenn es die Not erfordert,“ meinte Cyprian und kehrte in den Stall zurück.

Während Junker Heinrich und Egino sich im Garten ergingen und Helmtrud in der Küche beschäftigt war, schüttete Herr Eginhard Bruder und Freund sein Kummerbeladenes Herz aus.

„Ich spüre, daß es mit mir zu Ende geht,“ klagte er. „Auch Helmtrud ahnt es. Seit Tagen schaut sie mich so eigen an und aller Frohsinn ist von ihr gewichen. Deshalb ließ ich dich kommen, Bruder. Und es ist wohl eine Fügung des Himmels, daß auch du, herzlieber Freund,“ wendete er sich an den alten Ramschwag, „in diesem Augenblicke bei mir bist. Die Schatten des Todes umschweben mich. Gleich nachdem Helmtrud und Egino weggeritten waren, verlor ich auf Augenblicke die Besinnung. Es ist Zeit, daß ich mein Haus bestelle. Egino soll nach meinem Tode ins Chorherrenstift treten, um des Lesens und Schreibens kundig zu werden. Die vielen Anstände mit dem bischöflichen Vogt erheischen diese Maßnahme. In deinen Händen, unter deiner Obhut, herzlieber Bruder, weiß ich ihn wohl behütet. Du wirst dich um Eginos Seele bemühen, als wäre er dein eigener Sohn.“

„Darauf kannst du dich verlassen, Bruder!“ entgegnete der Chorherr bewegt.

„Ich weiß es, Bruder!“ Und Herr Eginhard wandte sich an den Freund: „Du, Ulrich, wirst seine körperliche Ausbildung an die Hand nehmen. Egino soll bei dir als Knappe dienen, damit er das Ritterhandwerk gründlich erlernt und ein ganzer Mann wird. Darf ich das fordern von dir?“

„Das soll mir dein heiligstes Vermächtnis sein. Er soll jederzeit an mir und den Meinen eine kräftige Stütze haben.“ Und zum Zeichen, daß es ihm ernst damit war, legte Herr Ulrich seine Hand beschwörend aufs Schwert.

„Ich gelobe es in heiliger Stunde und vor deinem Bruder!“ Dann reichte er dem Freunde die Hand.

„Ich danke dir! Weiß ich nun doch, daß mein Erbe nicht schutzlos dasteht, wenn der Tod an mein Lager tritt. Nur Helmtrud macht mir noch Sorge. Sie wird schutzlos dastehen, bis Egino heranwächst, wenn du dich ihrer nicht annimmst. Sie ist nur ein schwaches Weib und steht den Schlichen und Ränken des Vogtes fast wehrlos gegenüber.“

„Kein Wort weiter, Freund Eginhard! Helmtrud steht unter meinem Schutze. Wir beide wissen, daß Heinrich und Helmtrud sich gut sind. Bald wird sie auch meine Tochter sein und es ist mir eine liebe Pflicht, die Hände schützend über beide Kinder zu halten. Ich werde jede Woche zum Rechten sehen. Cyprian ist treu wie Gold. Unter seinem und der Knechte Schutz wird Helmtrud auch nach deinem Tode geborgen sein.“

„Hab Dank, Freund! Jetzt wird mir das Sterben leicht gemacht, nun ich weiß, daß meine Kinder in guter Obhut sein werden.“

„Das soll dein Trost sein, Bruder! Das geistige Wohl Eginos zu fördern, will ich mir als deinen letzten und heiligsten Wunsch angelegen und in allen Rechtszächen auch Helmtruds Berater sein,“ versprach der Chorherr.

„Es ist gut, ich danke dir, Bruder Eberhard!“ Und Ritter Eginhard griff zum Gänsekiel und schrieb seinen letzten Willen nieder.

„Für alle Fälle, herzlieber Bruder, bitte ich dich, nimm eine Abschrift davon ins Chorherrenstift. Urkunden in Burgen können verloren gehen oder gestohlen werden. Dann ist es gut, wenn noch eine Abschrift, mit Sigill versehen, vorhanden ist. Das Chorherrenstift ist die rechte Stätte, solch kostbare Urkunde aufzubewahren.“

* * *

Am letzten Maientage schloß Herr Eginhard seine Augen für immer. Seine beiden Kinder und der treue Cyprian, der seinem Herrn in die Hand versprochen, Helmtrud und Egino nicht zu verlassen, standen an seinem Lager, als er den letzten Seufzer tat. Während Helmtrud dem Vater die Augen zu drückte, lag Egino wildschluchzend auf den Knien vor dem Totenlager. Auch Helmtrud weinte. Sie beugte sich zum Bruder nieder, umschlang ihn mit den Armen und führte ihn weinend aus der Kammer. Klagend wimmerte die Burgglocke durchs Haus und verkündete den Insassen, daß ihr Herr das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht.

Cyprian sandte einen Boten ins Chorherrenstift gen Bischofszell, Herrn Eberhard den Tod seines Bruders zu melden. Eine Stunde später stand er erschüttert am Lager des Verblichenen. Helfend und tröstend stand er den Verlassenen bei und gab dem treuen Cyprian noch allerlei Anweisungen für die

Beerdigung, ehe er schmerzlich bewegt ins Chorherrenstift zurückkehrte.

Helmtrud aber wachte die ganze Nacht bei ihrem toten Vater und als der Morgen hereinbrach, wankte sie weinend hinaus und legte sich für kurze Zeit zur Ruhe.

Herr Eginhard lag im Chor der Kirche zu Bischofszell aufgebahrt. Ganz Bischofszell nahm an der Beiseitung des Heidelbergers teil und Helmtrud spürte, wie viele ihr gewogen.

Die beiden Rämschwag umstanden die verwaisten Kinder wie Paladine. Ein Zucken lief über das verwitterte Gesicht Herrn Ulrichs, als man den Sarg mit den leiblichen Überresten des Freundes im Seitengang des Chores versenkte und sich die Grabplatte über ihm wölbte.

In Leid erstarrt, stand Helmtrud daneben. Keine Träne glänzte mehr in ihren Augen. Sie hatte sich in den Tagen zuvor ausgeweint. Still duldet sie es, daß Junker Heinrich ihre Hand ergriff und der leise Druck erinnerte sie daran, daß ihr Leid geteilt würde. Als auch dieses vorüber, trat Helmtrud zu Ohm Eberhard.

„Was soll mit Egino geschehen?“

„Ich nehm' ihn ins Chorherrenstift, wie es der Wille des Verewigten war,“ entgegnete der Ohm.

Helmtrud erschrak. „Soll er mir auch genommen werden?“

„Es ist zum Besten Eginos. Vergiß nicht, es wartet seiner eine schwere Aufgabe. Zudem darf er den Sonntag auf Heidelberg verleben, ebenso die Balkanzage,“ schloß der Ohm tröstend.

„Ich danke Euch, Ohm Eberhard, und will mich bescheiden,“ meinte Helmtrud ergeben.

Und die Geschwister nahmen Abschied von den Leidtragenden und ritten mit Cyprian und den Knechten, die ebenfalls an der Bestattung ihres Herrn teilgenommen, hinüber nach Heidelberg. Auf dem Heimwege mußte sie an Junker Heinrich denken, der sie so warm und lieb getröstet und ihren Schmerz geehrt, indem er sich scheu zurückhielt.

Am Abend saßen die Geschwister Seite an Seite in der Mauernische, am Lieblingsplatze des Verstorbenen und starrten hinüber nach Bischofszell, wo der Vater ruhte.

Helmtrud wollte diese Abendstunde dazu benützen, mit dem Bruder Zwiesprache zu halten. Dabei stiegen ihr die ersten Tränen in die Augen, seit sich die Gruft über den toten Vater wölbte. Erst jetzt kam es ihr zum Bewußtsein, wie einsam und verlassen sie waren.

Egino bemerkte die Ergriffenheit der Schwester und schmiegte sich eng an Helmtrud. Unaufhörlich rannen ihm die Tränen über die Wangen.

„Nicht weinen, Egino. Jetzt gilt es stark sein.“ Und sie neigte sich zu ihm nieder und hauchte einen Kuß auf des Bruders Stirne. Dieser schlang beide Arme um die Schwester und schluckte die Tränen gewaltsam nieder.

„O daß ich noch so jung bin und nicht jetzt schon ein Mann, imstande, dich zu schützen,“ seufzte er.

„Du wirst es werden, nicht wahr, Egino? Vorher aber mußt du noch vieles lernen. Es ist Vaters Wunsch, daß du für zwei Jahre ins Chorherrenstift gehst, um dort schreiben und lesen zu lernen, dann.“

„Darf ich das wirklich, Schwester?“ schnitt Egino Helmtrud freudig das Wort ab.

„So bald du willst! Ohm Eberhard hat es mir heute anvertraut!“ gab die Schwester lächelnd zurück.

„Ich danke dir, Helmtrud!“ Doch jäh hielt er inne. „Dann wirst du aber ganz allein auf Heidelberg bleiben!“ fügte er traurig hinzu.

„Sorge dich deswegen nicht. Der treue Cyprian und die Knechte werden mich schon behüten und an Arbeit wird es mir nicht fehlen.“

Noch lange saßen die Geschwister an diesem Abend in der traulichen Nische und blickten hinaus in die Nacht. Tief zu ihren Füßen rauschte die Thur. Süßer Duft brechender Rosen stieg aus dem Garten herauf und im Grase zirpten die Heimchen. Still und dunkel lagen drüber die Häuser von Bischofszell. Nur im bischöflichen Schloß brannte noch ein Lichtlein. Als Helmtrud es sah, verhürtete sich ihr Blick. Hastig erhob sie sich und trat mit dem Bruder ins Gemach zurück.

„Es ist spät, Egino, und der Tag war schwer.“

Willig gehorchte der Knabe und bot der Schwester die Lippen zum Kusse.

„Schlaf wohl, Egino, und fürchte dich nicht. Unsere Eltern werden über uns wachen.“

Egino umschlang die Schwester noch einmal und aufs neue floßen seine Tränen. Die Verlassenheit des noch kindlichen Bruders schnitt Helmtrud ins Herz. Sanft schob sie Egino über die Schwelle seines Gemachses. Noch einen letzten Blick warf sie hinüber zum ragenden Kirchturm von Bischofszell, wo der Vater lag, dann suchte auch sie ihr Gemach auf.

Nach den aufregenden Tagen schlief sie tief und fest. Und als sie endlich spät erwachte, kam ihr zum ersten Mal das Bewußtsein, daß sie nun die Herrin sei. Rasch erhob sie sich und kleidete sich an. Dann zog sie die Burgglocke und rief das Gesinde zusammen.

In der großen Stube versammelten sich Knechte und Mägde, begierig zu hören, was ihnen ihre junge Herrin zu sagen habe. Die Leute wunderten sich, wie die junge, schöne Herrin über Macht zum Weib herangereift schien.

„Ich nehme euch anstelle des Verstorbenen in Schutz und Schirm, bis Egino herangewachsen und sein Erbe antritt. Wer mir Treue geloben will, soll es mit Handschlag bekunden, wie es von altersher Sitte war. Wer aber glaubt, daß ich nicht imstande sei, euch zu schirmen, möge im Frieden von hinten ziehn, ich wehre es niemandem.“

„Wir bleiben Euch treu!“ rief das Gesinde wie aus einem Munde. Und Knechte und Mägde traten herbei und legten ihre Hände in des Mädchens Rechte. Da war keines, das zurückblieb.

„Ich danke euch, Leute! Ich wußte es.“ Und anmutig neigte Helmtrud ihr blondes Haupt, zum Zeichen, daß die Unterredung zu Ende war.

* * *

Nun weilte Egino bereits zwei Monate im Chorherrenstift zu Bischofszell. Das Lichtlein, das allabendlich von Heidelberg herüberleuchtete, zeigte ihm, daß er nicht vergessen war. Mochte Helmtrud des Abends noch so müde sein, nie unterließ sie es, dem Bruder das Zeichen zu geben, daß sie seiner gedenke. Aus dem ehemals wilden Mägdlein, das im Lebemut oft mit dem Bruder in die Krone der mächtigen Linde im Schloßhof gestiegen, war ein stilles, ernstes Menschenkind geworden, das die Bügel fest in die Hände nahm. Und Cyprian half ihr dabei getreulich.

Sie half selbst tüchtig mit, die reiche Sommerernte hereinzubringen und sie freute sich an der geregelten Arbeit. Morgens war sie die erste und abends die letzte, die sich niederlegte. Ihr Beispiel sparte die andern an, es ihr gleich zu tun. Und wenn die Mägde zur Arbeit sagten, ermunterte sie diese noch dazu.

Im Herbst, zur Zeit der Weinlese, lehrte Egino für kurze Zeit nach Heidelberg zurück. Er sah gesund und frisch aus und brachte Leben in die stille Burg. Hinter dem Rücken der Schwester schickte er einen Boten auf die Ramschwag, den Junker zu bitten, der Weinlese beizuwohnen.

Das war eine freudige Überraschung für Helmtrud, als Junker Heinrich so unerwartet nach Heidelberg kam. Tag für Tag standen die drei mit den Mägden und Knechten in den Stuben, es war eine gar lustige, frohe Weinlese auf Heidelberg. Helmtrud war wie umgewandelt, seit Junker Heinrich im Schloß war. Der sinnende Ernst wich mehr und mehr. Und ein liebliches Rot stieg ihr in die Wangen, wenn Junker Heinrich sie so eigen betrachtete. Dann schlug ihr Herz laut und heftig. Doch sie bezwang sich, denn noch durfte sie nicht daran denken, ihm anzugehören.

Die Zeit kam, wo Egino wieder ins Chorherrenstift zurückkehren mußte. Auch Junker Heinrichs Zeit war vorüber. Wehmüdig dachte Helmtrud an den langen, einsamen Winter, der ihr bevorstand. Junker Heinrich aber tröstete sie: „Ich werde Euch Schwester Katharina herüberschicken!“

„Wie lieb!“ entgegnete Helmtrud und neuer Mut zog in ihr verzagtes Herz.

Noch einmal, ehe sie sich trennten, ritten die Geschwister mit ihrem Gaste und etlichen Knechten in den Hümmlwald auf die Jagd. Es war ein strahlender Herbsttag. Die Welt prangte in bunten Farben, die

Sonne spendete ihr Gold in verschwenderischer Fülle. Rudhard, der Falkner, zog dem kleinen Buge voran, die Jagdhunde an der Koppel führend. Bald widerhallten die Wälder der Umgebung vom Hallhallo der Jäger.

Da hielten plötzlich donnernde Pferdehufe durch den Wald. Stimmen schlugen ans Ohr Junker Heinrichs und mit lautem Rufe sammelte er die Knechte um Helmtrud und Egino. Durchs Gebüsch brach der bischöfliche Vogt mit drei Knechten und als er Junker Heinrich an der Seite Helmtruds erblickte, verfinsterte sich sein Gesicht.

„Wer hat Euch erlaubt, auf unserem Grund und Boden zu jagen?“ wandte sich Helmtrud mit schneidender Stimme an den Vogt.

„Wer sagt Euch, daß ich auf der Jagd begriffen bin? Wenn mir Euer getreuer Paladin Cyprian den Eintritt in die Burg verwehrt, muß ich Euch eben außerhalb der Burg suchen. Ich komme im Auftrag meines gnädigen Herrn.“

„Das könnt Ihr auf schriftlichem Wege machen. Ihr wißt doch, daß ich nichts mit Euch zu tun haben will,“ kam es frostig über Helmtruds Lippen. Die Störung der Jagd verdroß sie.

Der Vogt erbleichte und fuhr mit der Hand ans Schwert, daß es klirrte. Doch die Knechte von Heidelberg umstanden ihre junge Herrin in jähem Trok.

„Ich werde meinen Boten senden!“ grüßte

der Vogt, warf sein Pferd herum und ritt mit seinen Knechten fluchend davon.

Helmtrud drängte zur Heimkehr. Die Jagdsfreude war ihr vergällt. Mit ihrer Beute, die die Knechte sorgsam behüteten, ritten sie heimwärts gen Schloß Heidelberg.

Cyprian stand auf der Brücke, als die Schar in die Burg ritt.

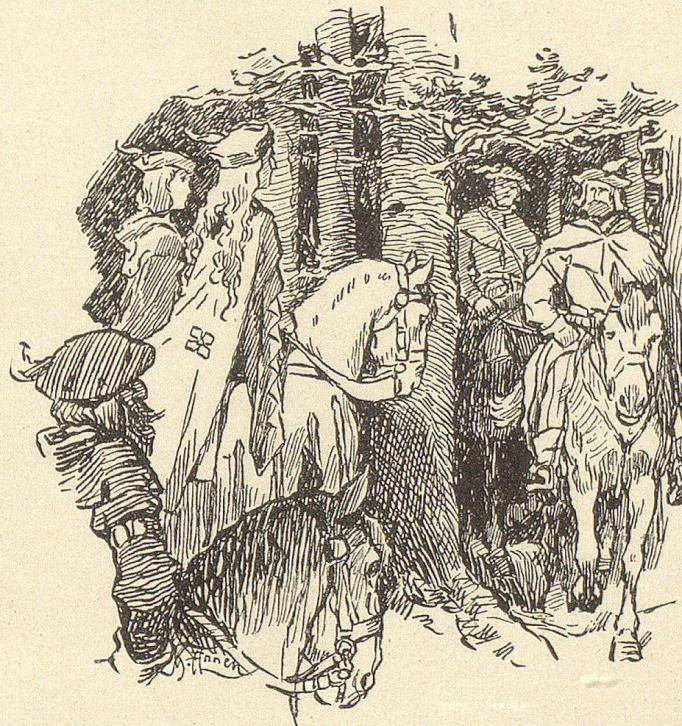
„Der bischöfliche Vogt wollte Euch seine Aufwartung machen,“ wandte er sich an Helmtrud. „Ich habe ihn aber heimgeschickt,“ fügte er grimmig hinzu.

„Ich auch, Cyprian!“ entgegnete Helmtrud und erzählte dem Getreuen ihre Begegnung mit dem Vogt.

„Ihr seid kühn gewesen, Fräulein,“ meinte er besorgt.

„Nicht schelten, Freund! Ich war in guter Hüt!“ entgegnete Helmtrud und sprang gewandt aus dem Sattel.

Am folgenden Tage nahmen Junker Heinrich und



Egino Abschied von Heidelberg. Helmtrud begleitete Bruder und Freund bis zur Holzbrücke, die über die Sitter führt, von wo der Weg steil zum Obertor von Bischofszell hinansteigt und wo sich Bruder und Freund trennen mußten.

Feucht schimmerten Helmtruds Augen, als sie dem Bruder die Hand zum Abschied reichte. „Gott schütze dich, Bruderherz!“ flüsterte sie dem Bruder ins Ohr. Der schläng erschüttert beide Arme um den Hals der Schwester und küßte sie weinend auf die Wangen.

„Bergis mich nicht, Trude, ich freue mich auf den abendlichen Gruß!“

„Keine Sorge, Egino, ich werde dich nie vergessen!“ gelobte die Schwester. Dann reichte sie Junker Heinrich die Hand.

„Habet Dank, Junker Heinrich, für die schönen Stunden, die Ihr mir geschenkt. Grüßet mir Euer Schwestern und Eure Eltern. Und gewähret mir die Gunst, Katharina in den nächsten Tagen selbst herüberzuholen,“ fügte sie erötend hinzu.

Heinrichs Augen strahlten hell auf.

„Ich nehme Euch beim Wort, Helmtrud! Das soll ein schöner Tag werden, wenn Ihr auf der Ramschwag zufahrt! Und wenn Ihr's richten könnt, kommt nächsten Donnerstag, am Geburtstag unseres Vaters.“

„Wie gut, daß Ihr mich daran erinnert! Verlaßt Euch darauf, daß ich den Tag nicht vergessen werde,“ rief Helmtrud fröhlich aus. Und sinnend wandte sie sich zurück gen Heidelberg, indes Herr Heinrich, dem Lauf der Sitter folgend, dem Pferde die Sporen gab.

Vor der letzten Wegbiegung wandte er sich noch einmal zurück und schwang zum Abschied sein Barett. Helmtrud stand auf einer kleinen Bodenerhöhung und schwenkte ein weißes Tüchlein herüber.

„Heil Helmtrud von Heidelberg!“ rief der Junker übermütig und sprengte davon.

Gesenkten Hauptes, mit feuchten Augen kehrte das Fräulein auf die Heidelberg zurück.

Wenige Tage später rüstete sich Helmtrud zum Ritt auf die Ramschwag. Die Knechte standen in den Ställen und sattelten die Pferde. Helmtrud wartete im Hof auf Cyprian, der in die Waffenkammer zurückgekehrt war, den Hirschfänger zu holen.

„Öffne das Tor, Rudimann!“ befahl das Fräulein einem jüngeren Knechte, der eben über den Hof ging. Gehorsam folgte der Knecht den Befehl. Doch kaum öffnete sich das Tor, sprengte der bishöfliche Vogt in Begleitung von vier Knechten über die Brücke in den Burghof.

Helmtrud stand eben beim Falkner und gab ihm die letzte Anweisung. Ihre Wangen färbten sich beim Anblick ihres Feindes dunkelrot. Feindlich blitzten ihre Augen den Unverschämten an, der es gewagt, hier einzudringen. Doch schon stand Cyprian an ihrer Seite und ging dem Vogt mutig entgegen.

„Was sucht Ihr auf Heidelberg?“ fragte Helmtrud mit schneidender Stimme den Vogt. Cyprian aber fiel mit ungestümer Hand dem Pferd des Eindringlings in die Zügel.

„Läßt den Hengst in Ruhe, Alter!“ donnerte ihm der Vogt ergrimmmt entgegen. Doch mit eiserner Faust

hielt der Getreue den Baum in der Hand und riß den Gaul zurück.

„Knechte — zu den Waffen! Der Feind steht im Burghof!“ rief Helmtrud mit heller Stimme zu den Ställen hinüber.

Die Knechte stürzten herbei und umringten den Vogt und dessen Begleitschaft, während Rudimann höhnisch lachend die Tore schloß, sodaß der Vogt und seine Knechte in der Falle saßen.

„Was soll der Scherz?“ rief der Vogt erbleichend.

„Wer unberufen hier eindringt, muß es sich gefallen lassen, zurückzuhalten zu werden. Ich wüßte nicht, daß ich Euch gerufen hätte,“ gab Helmtrud kalt zurück.

„Ich komme im Auftrag meines gnädigen Herrn und verlange, daß Ihr mir die schuldige Achtung erweist.“ Und der Vogt zog den Geleitschein seines Herrn hervor und übergab ihn Cyprian.

Helmtrud warf einen Blick in das Schreiben und gab es dem Vogte zurück.

„Es ist gut, folgt mir nach oben. Doch die Tore bleiben geschlossen, bis Ihr und Eure Gefolgschaft den Heimweg antretet.“ Und den schönen Kopf stolz in den Nacken werfend, ging sie dem Vogte voran.

Ein höhnisches Lächeln spielte um die Lippen Hildbrands. Cyprian sah es, winkte zwei Knechte herbei und verschwand mit denselben im Ballas. Zum Schutze seiner Herrin legte er sich mit den Knechten ins Nebengemach, um dem Fräulein nahe zu sein, für den Fall, daß der Vogt sich ungebührlich zeige.

Helmtrud führte den Verhafteten ins Wohngemach.

„Was habt Ihr mir Gutes auszurichten?“ wandte sie sich kurz an den Vogt, ohne ihn zum Sitzen aufzufordern.

„Es tut mir leid, Fräulein, mit Euch im Fehde gekommen zu sein und . . .“

„Kommt zur Sache! Das ist nicht der Grund, warum Ihr hierhergekommen seid!“ schnitt ihm Helmtrud barsch das Wort ab.

„Gewiß nicht! Doch ich möchte Euch zeigen, daß ich keinen Groß gegen Euch hege. Im Gegenteil . . .“

„Genug! Faßt Euch kurz, ich habe keine Zeit, mich mit Euch zu befassen,“ unterbrach sie den Redestrom des Bogtes.

„Nun wohl denn! Wie Ihr wißt, gehörte ehemals der Bühlhof dem Bistum Konstanz. Euer Großvater hat ihn dem Bischof abgekauft. Zu einer Zeit, wo das Bistum in Geldnot stieß. Bei dem Kaufe wurde der Rückkauf vorbehalten. Nun ist das Bistum heute wieder wohlbestallt und wünscht vom Rückkaufsrecht Gebrauch zu machen. Mein gnädiger Herr ist bereit, Euch nebst einer Barsumme die beiden Höfe am Hummelberg dafür abzutreten. Ein gutes Geschäft für Euer Haus.“

„So — meint Ihr? Das Rückkaufsrecht ist aber schon längst erloschen, das sollte der gnädige Herr zu Konstanz wissen. Und zudem ist mir der Bühlhof nicht feil. Es ist keine Karenzklause dabei.“

Der Vogt erbleichte. „Ihr täuschet Euch, Fräulein! In unserem Kaufbrief steht klar und deutlich, daß das Bistum das Recht hat, den Hof zurückzukaufen, sofern es dazu in die Lage kommt.“

„Das Recht hat es besessen. Doch nur zwanzig Jahre lang. Die Zeit ist verstrichen. Wenn Ihr es nicht glauben wollt, geht ins Chorherrenstift. Dort liegt die Abschrift der Urkunde vor. Das Bistum hat einzig das Vorkaufsrecht für den Fall, daß ich den Hof veräußere. Das wird aber nie geschehen.“

Der Vogt biss sich auf die Lippen. „Das zu beurteilen, bin ich im Augenblick nicht imstande,“ gab er klein bei.

„Dann wäre unsere Unterredung zu Ende,“ meinte Helmtrud, dem Vogt damit andeutend, daß er entlassen sei.

„Noch etwas, Fräulein! Ich wünsche Frieden mit Euch zu halten und gute Freundschaft. Vergessen wir, was uns bisher getrennt ...“

„Ich hab' keinen Grund hiezu!“ entgegnete Helmtrud bestremend.

Der Vogt lächelte. „Aber ich, Fräulein! Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich es ehrlich mit Euch meine.“ Und er verschlang das schöne Mädchen mit seinen begehrlichen Augen.

„Bedenket, Fräulein,“ fuhr er weiter, als Helmtrud beharrlich schwieg. „Ihr steht allein da, bedürft eines Ratgebers, eines Freundes, der für Euch durchs Feuer ginge ...“

„Und Ihr wollt mir ein solcher werden?“ spottete Helmtrud.

„Gewiß, Fräulein. Noch mehr als das. Eure Schönheit hat mich besiegt. Ich liebe Euch!“

Leidenschaftlich stieß es der Verblendete aus und ein verzehrendes Feuer glühte in seinen Augen.

Helmtrud erbleichte. „Kein Wort weiter, Unglücklicher! Nie habe ich Euch ermuntert, so zu mir zu sprechen. Schweigt! Ich verachte Euch!“ stieß sie zornig aus und wies mit erhobener Hand zur Türe.

Der Vogt wankte. Eine grimme Wut erfaßte ihn und er stürzte auf die zurückweichende Schloßherrin zu.

„Mein mußt du doch werden!“ leuchte er und versuchte, ihren Arm zu fassen. Da traf ihn ein heftiger Schlag mitten ins Gesicht.

„Hinaus — Glender, oder ich rufe meine Knechte!“

Da wurde die Türe des Nebengemachses aufgerissen und Cyprian stürzte mit den beiden Knechten ins Gemach.

Mit kräftigen Armen packten sie den Vogt und zerrten ihn aus der Stube, hinunter in den Burghof, hoben ihn aufs Pferd und trieben ihn samt den Knechten über die Brücke ins Freie.

„Das sollt Ihr mir büßen, ihr Hunde!“ tobte der Vogt.

Helmtrud stand klopfsenden Herzens im hohen Gemach. Eine Schwäche beßel sie, als der Vogt gegangen. Sie mußte sich setzen. Erschauernd schloß sie die Augen vor der wilden Leidenschaft des Vogtes und ein namenloser Ekel vor seinen begehrlichen Blicken stieg in ihr auf.

Indessen ritt der Vogt rachedürstend gen Bischofszell zurück. Seine Liebe zu Helmtrud hatte sich in grimmigen Haß gewandelt. Die Begierde aber nach dem Weibe war geblieben. „Und ich lasse sie doch nicht!“ schwur er sich und schrieb einen bösen Brief nach Konstanz an seinen Herrn.

Helmtrud ritt erst am folgenden Tage auf die Ramschwag. Sie brachte dem Freunde ihres Hauses ein Täschchen milden Heidelbergweines mit und nahm Katharina mit nach Hause. Wie im Fluge ging die Zeit vorüber. Nur zu bald holte Junker Heinrich die Schwester nach Hause. Von Zeit zu Zeit flog eine Botschaft hin- und herüber. So entchwand der Winter, Frühling und Sommer ebenfalls, ohne daß sich der Vogt wieder zu zeigen wagte. Schon nahm die Zeit, wo Egino nach Heidelberg zurückkehrte. Es war Zeit, daß der erstarke Bruder das Ritterhandwerk erlernte, wie es der Vater auf dem Todbett gewünscht.

An einem goldenen Oktobertag kehrte der Bruder nach Heidelberg zurück. Er war zu einem stattlichen Jüngling herangewachsen. Die Zeit, die er im Chorherrenstift verbracht, war nicht vergeblich gewesen. Er hatte gelernt, daß das Leben kein Kinderspiel war. Den Virgilius, den er im Stift liebgewonnen, legte er auf das Brett über seinem Lager und half Cyprian bei der Arbeit.

„So ist's recht, Egino. Ein Herr, der selber mit Hand anlegt, kommt nicht in Gefahr, zu verarmen, wie so viele Ritter unserer Tage. Zeig es dem Vogt drüben, daß er vergeblich auf Beute lauert,“ lobte er Eginos Entschluß.

„Es hat auch nicht jeder einen Cyprian zum Lehrmeister,“ meinte der junge Schloßherr lachend.

Eines Tages kam von der Ramschwag Bericht, daß es Zeit wäre, Egino im Waffenspiel zu unterrichten.

„Gia! So will ich denn nicht länger zögern!“ rief Egino erfreut aus und erklärte sich bereit, als Knappe auf die Ramschwag zu gehen.

So ritten die Geschwister mit etlichen Knechten hinüber.

„Es ist höchste Zeit,“ meinte Helmtrud lächelnd zu Herrn Ulrich und deutete auf dessen ergrauendes Haupt.

„Ja — man wird alt! Ich spür' es jeden Tag mehr. 's ist auch höchste Zeit, daß mir Heinrich ein wackeres Weib bringt. Ich sehne mich nach Enkelkindern.“

Helmtrud errötete.

Ritter Ulrich hob mit der Hand ihr Köpfchen hoch und zwang Helmtrud, ihm in die Augen zu schauen.

„Hast du mir wirklich nichts darauf zu sagen?“ fragt er lächelnd.

Tiefes Rot färbte des Mägdleins Wangen. Und Helmtrud hob ihre Arme und legte sie vertrauensvoll dem alten Ritter um den Nacken.

„Gedulde dich, Vater! Bald wird es so weit sein,“ stieß sie erglühend aus.

„Ich weiß! So wollte es auch dein Vater selig und ich werde mich gedulden. Ihr seid beide noch jung und könnet warten.“

Frühzeitig kehrte Helmtrud mit den Knechten nach Hause zurück. Der Abschied vom Bruder fiel ihr diesmal nicht schwer. Und Egino versprach ihr, sie öfters zu besuchen. Auf dem Heimweg träumte sie von Liebe und Glück an der Seite Junker Heinrichs, den sie tief ins Herz geschlossen.

Der Winter zog ins Land. Still und einsam wurde es auf Heidelberg. Am heiligen Abend ritt Helmtrud mit Cyprian hinüber gen Bischofszell zur Christmette. Auch nahm sie für den Ohm im Chorherrenstift den Weihnachtskuchen mit, den sie selbst zubereitet.

Groß war die Freude des Chorherrn, als er die blühende Jungfrau über die Schwelle des Stiftes schreiten sah. Bewundernd ruhte sein Blick auf seinem schönen Mündel, das seit des Vaters Tod den Fuß nicht mehr über die Schwelle des Stiftes gesetzt. Sie plauderten miteinander, dann rüstete sich Helmtrud zum Kirchgang. Die Pferde ließ sie im Stift zurück.

Nach Schluß der feierlichen Mette hielt sie am Grabe des Vaters stumme Zwiesprache mit dem Verbliebenen, ehe sie in die kalte Winternacht hinaustrat, wo Cyprian sie erwartete. Sie zog den schwarzen Schleier zum Schutz vor der Kälte über ihr Gesicht und schritt schweigend an der Seite des Getreuen zum Chorherrenstift zurück.

Es war schon ziemlich spät, als sich Herrin und Knecht auf den Heimweg machten. Der Chorherr wollte den beiden einen Knecht mit brennender Fackel mit auf den Heimweg geben, doch Helmtrud wies das Anerbieten dankend ab. Sie wollte allein sein mit ihren Gedanken.

Cyprian entledigte sich seines warmen Wolfspelzes und legte ihn seiner Herrin fürsorglich um die Schultern. „Ihr könnetet Euch erkälten!“ meinte er besorgt, als Helmtrud sich dagegen wehren wollte.

Bald lag die Sitterbrücke hinter ihnen. Die Pferde griffen tüchtig aus, um bald in den warmen Stall zu kommen.

Schweigend ritt der Knecht neben seiner Herrin. Plötzlich hob er den Kopf und fiel gleich darauf Helmtruds Pferd in die Zügel.

„Helmtrud — höret Ihr nicht?“ frug der getreue Diener.

„Nichts, als das Rauschen der Sitter und der Thur!“ entgegnete diese ruhig. Da wandte Cyprian den Kopf zur Seite. Durch die Stille der Nacht tönte deutlich Waffengeklirr herüber und das Stampfen von Pferdehufen.

„Vorwärts, Fräulein, uns droht Gefahr!“ rief Cyprian gedämpft und gab dem Pferde die Sporen.

Da tauchten plötzlich aus dem Dunkel der Nacht sechs Schwerbewaffnete hinter ihnen auf. Und eine Stimme gebot: „Halt!“

„Flieht, flieht, Herrin! Ich halte sie auf!“ rief Cyprian, riß sein kurzes Schwert aus der Scheide und warf den Gaul herum, indem er sich mutig den Ansturmenden entgegenwarf.

„Schlagt ihn nieder!“ hörte Helmtrud, die den Rat des treuen Knechtes befolgte, die bekannte Stimme des Vogtes und sie gab dem Zelter die Sporen.

Mit kräftiger Hand warf Cyprian den vordersten der Knechte aus dem Sattel. Wie Blitz und Hagelschlag fielen seine Streiche, zwei weitere Knechte stürzten verwundet vom Pferde; da fuhr ihm die Lanze eines Feindes in die Schulter und mit einem dumpfen Wehlaut sank der treue Kämpfer vom Pferd.

Inzwischen jagte der Vogt Helmtrud nach. Ihr Zelter aber schien die Gefahr begriffen zu haben. Spielend trug er die Gefährdete den steilen Stuß zum Schloß hinauf. Doch der Vogt war dicht hinter ihr her. Sie hörte das Schnauben des Pferdes und erschafte. Schon glaubte sie sich verloren, als vom Schloß herab Hilfe kam.

Der treue Rupert, geängstigt über das lange Ausbleiben der Herrin, ritt eben mit den bewaffneten Knechten über die Torbrücke, um der Herrin entgegenzureiten. In diesem Augenblick trat der Mond hinter einer Wolke hervor und jäh erkannte der Getreue, in welcher Gefahr sich Helmtrud befand.

„Wir kommen, Herrin!“ schrie er mit weit schallender Stimme und ehe der Vogt seinen Hengst herumreißen konnte, war er von den Knechten umringt. Rupert riß ihn vom Pferde herunter, die Knechte warfen sich auf den Bösewicht und ehe sich dieser wehren konnte, war er schon mit Stricken gebunden. Sein Hengst aber rannte wie toll ins Tal hinunter. Helmtrud zitterte wie Espenlaub; ebenso ihr wackerer Zelter.

„Werft ihn ins Burgverlies und dann vorwärts, dem treuen Cyprian zu Hilfe!“ befahl sie.

Zwei Knechte brachten den gefesselten Vogt in die Burg. Die andern ritten mit der Herrin zu Tal. Als sie auf der Kampfstelle anlangten, war alles still und ruhig. Nur Cyprians kurzes Schwert zeugte vom vorangegangenen Kampf.

„Auf — ihnen nach!“ rief Rupert, der die Führung übernommen, und im Sturmwind stoben die Rosse davon.

Das Glück war ihnen hold. Kurz vor dem Tore des bischöflichen Schlosses erreichten sie die Feinde. Wütend fielen sie über dieselben her und entwaffneten sie. Dann lösten sie Cyprian, der ohnmächtig geworden, die Fesseln und luden ihn auf eines der Pferde, die dem Vogt gehörten.

Zornig wandte sich Helmtrud an die Ueberwundenen. „Ihr möget in die Burg zurückkehren, der Strafe werdet ihr gleichwohl nicht entgehen.“

Fluchend gehorchten die Knechte. Helmtrud aber kehrte mit ihren Leuten gen Heidelberg zurück. Sie ritt hart an Cyprians Seite, der langsam aus seiner Betäubung erwachte.

„Wo bin ich?“ stöhnte er und riß die Augen auf.

„In guter Hüt, du Treuer!“ wandte sich Helmtrud lächelnd an den Verwundeten.

„Seid Ihr unverehrt, Herrin?“

„Gewiß! Und du, hast du Schmerzen?“

„Nicht der Rede wert!“ versuchte Cyprian die Herrin zu beruhigen und er verbiß den rasenden Schmerz.

In der Burg weckte Helmtrud eine der Mägde und sorgte sich sehr um ihren treuen Knecht. Dieser fiel bald in einen unruhigen Schlummer. Helmtrud wachte die ganze Nacht an seinem Lager, denn er fieberte. Am frühen Morgen sandte sie einen Knecht auf die Ramschwag und berief Herrn Ulrich nach Heidelberg. Sie wollte die Sache mit dem alten Freunde besprechen, denn der Vogt war bischöflicher

Amtmann und sie wollte sich keineswegs mit dem gnädigen Herrn zu Konstanz verfeinden.

Herr Ulrich ließ sich nicht lange bitten. Er tobte über die Schlechtigkeit des Vogtes und riet Helmtrud, einen Boten zum Bischof zu senden und ihm den Ueberfall wahrheitsgetreu zu melden. Helmtrud gehorchte, nahm Schreibsaft und Pergament hervor und setzte ein langes Schreiben an den Bischof von Konstanz auf, worin sie ihm die Gefangennahme seines Amtmannes mitteilte. Ein Bote ritt eilends gen Konstanz auf die Pfalz.

„Wir haben es gut gemeint, dein Vater und ich. Doch jetzt, wo wir sehen, welchen Gefahren du ausgesetzt bist, darf man dich nicht mehr schutzlos allein lassen. Wenn der Venz ins Land zieht, wird Hochzeit gemacht. Heinrich soll hier als Herr walten, bis Egino sein Erbe selbst verwaltten kann,“ schloß Herr Ulrich ernst.

„Ich danke dir, Vater!“ entgegnete Helmtrud verschämt.

Der friedliebende Bischof Heinrich von Konstanz war empört über die Frevelstat seines Vogtes. Am folgenden Tag kam er selbst nach Bischofszell und ließ den Rat der Stadt zu sich ins bischöfliche Schloß kommen. Er eröffnete ihm, daß er willens sei, einen ehrenwerten Bürger der Stadt als Vogt über sie zu segnen und erbat sich Vorschläge.

Der Rat bestimmte hiefür den Altbürgermeister Brunschwyler, einen hochgeachteten Bürger ihrer Stadt, und der Bischof setzte ihn sofort ins Amt ein. Dann ritt er hinüber nach Heidelberg, dankte dem treuen Knecht Cyprian, der sich langsam wieder erholte, für seine Treue und ließ den Vogt vorführen.

„Du sollst weder Sonne noch Mond je wiedersehen,“ redete ihn der Bischof an. Doch Helmtrud legte sich ins Mittel. Der Bischof ließ sich überreden.

„So sei es! Bis im Frühjahr bist du mein Gefangener. Dann zieht ein Haufen Kriegsvolk aus Konstanz ins heilige Land. Denen sollst du dich anschließen. Wenn du gesund zurückkehrst, ist dir die weitere Strafe erlassen.“

Ergeben neigte der Vogt sein Haupt und ließ sich willig abführen. Seine Knechte aber mußten Urfehde schwören, sich nie mehr in Bischofszell blicken zu

lassen und verließen noch am nämlichen Tage das bischöfliche Schloß. Bischof Heinrich belehnte Helmtrud als Entgelt für die ihr angetane Schmach mit den beiden Lehnshöfen auf dem Hummelberg, dann kehrte er mit dem Gefangenen nach Konstanz zurück.

* * *

Als im Frühjahr die Linde im Burghof zu Heidelberg blühte, zog ein stattlicher Zug glänzender Ritter zur Hochzeit des jungen Ramschwag mit der Herrin von Heidelberg hinüber gen Bischofszell. Der treue Cyprian war wieder genesen und ritt freudig im Zuge mit. Er hatte sich die Ehre erbeten, seiner Herrin Schleppre zu tragen, was ihm von der strahlenden Braut gerne bewilligt wurde.

Jetzt kehrte wieder Leben in das Heidelberger-Schlößchen ein. Junker Heinrich, der inzwischen zum Ritter geschlagen worden, erwies sich als wackerer, tüchtiger Schloßherr, dem das Gesinde ebenso zugetan war, wie ehedem Herrn Eginald.

Nach der Hochzeit der Schwester zog Egino zum Kampfe für die Hohenstaufen ins Welschland. Jahrelang blieb er fort, bis ihn das Heimweh nach Hause trieb. An einem milden Maientage kehrte er zurück. Freudig empfangen von seinem Schwager und Helmtrud und ihren Kindern. Gerne übergab ihm

Heinrich die Güter seines Erbes und siedelte mit seiner schönen Gemahlin auf die Ramschwag über, wo sie der alte Herr Ulrich, den das Zipperelein in den Großvaterstuhl verbannte, herzlich aufnahm.

Egino von Heidelberg holte sich sein Geweib aus der Burg zu Hagenwil und er hielt stetsfort treue Freundschaft mit den Bürgern von Bischofszell. Nicht mehr wie einst, blickte er finster zum bischöflichen Schloß hinüber, denn der Vogt daselbst zählte zu seinen besten Freunden.

Jahrhunderte sind ins Meer der Vergangenheit gesunken. Noch immer grüßt das Schlößchen Heidelberg, freilich in anderer Gestalt, über das Thürknie gen Bischofszell hinüber. Behaglich träumt es von alten Zeiten, von Egino, dem Freund der Armen und Bedrängten, von Helmtrud und ihren Kindern, von den Nachfolgern des einstigen Schloßherrn.

